

Vergesst London und Paris!

Europas COOLE Städte

...sind Amsterdam,
Barcelona, Dublin, Kopenhagen,
Tallinn, Hamburg...

Hausmitteilung

20. August 2007

Betr.: Integration, Mafia, Titel, SPIEGEL SPECIAL

Sechs Verhandlungstage lang saß SPIEGEL-Redakteurin Barbara Hardinghaus, 32, in Saal B 309 des Münchner Landgerichts auf der Zuschauerbank; verhandelt wurde der Fall eines Türken, der die Ehe seiner Tochter mit einem Deutschen verhindern wollte. Sechs Tage lang ging es allein um die Fakten: wie der Vater den jungen Deutschen entführte, wie er ihn festhielt, welche Drohungen er aussprach und wie strafwürdig das ist. Eigentlich ein klarer Fall. In den Verhandlungspausen aber lernte



Hardinghaus

Hardinghaus die Familie des Angeklagten kennen, sie sprach mit seinen Freunden, seinen Kindern, auch mit der verstoßenen Tochter. Später, beim Tee im türkisch-islamischen Vereinshaus, versuchte die Familie, der Journalistin das Verhalten des Vaters zu erklären – nicht zu entschuldigen: Was als deutsch-türkische Liebesgeschichte begann, was als Entführungsfall verhandelt wurde, das ist in Wahrheit die tragische Geschichte eines Mannes, der sich 34 Jahre lang ums Deutschsein bemühte, der am Ende an kulturellen Grenzen scheitert – und kriminell wird (Seite 52).

Im Jahr 1999 fuhr SPIEGEL-Redakteur Andreas Ulrich, 44, zum ersten Mal ins italienische Kalabrien, um mit Mafia-Experten, Polizisten sowie den Angehörigen des 'Ndrangheta-Clans zu reden, der dortigen Mafia. Wie die Handschrift der Mafia aussieht, lernte Ulrich bei Recherchen für ein SPIEGEL-Buch vor zwei Jahren von einem ausgewiesenen Experten: Giorgio Basile, Ex-Auftragskiller der 'Ndrangheta, genannt „das Engelsgesicht“. Schon damals war klar, dass die Clans auch in Deutschland aktiv sind – was die Sicherheitsbehörden lange für übertrieben hielten. Als Ulrich, Andrea Brandt, 38, und Andreas Wassermann, 44, jetzt mit deutschen und italienischen Ermittlern sprachen, beklagten sich die Italiener über ihre deutschen Kollegen: So viele Hinweise seien aus Italien gekommen, aber Fahndungserfolge habe es kaum gegeben. Mittlerweile ist auch den Deutschen klar: Die 'Ndrangheta hat sich hier längst festgesetzt (Seite 44).



Ulrich (mit Mafia-Informant in Kalabrien)

Was macht eine Stadt lebenswert, was macht sie zur Weltstadt? An der schieren Größe allein kann es nicht liegen. Was Städte wirklich sexy macht, so lehrt eine Studie der Beratungsfirma Roland Berger, ist ihre Fähigkeit, Kreative zu locken: Künstler, Wissenschaftler, IT-Firmen, Medienvolk. An fünf Beispielen zeigen SPIEGEL-Redakteure, wie das funktioniert: Gerald Trautetter, 34, berichtet aus Amsterdam, der kleinsten Weltstadt der Welt, Helene Zuber, 50, mit Büro in Madrid, erklärt, weshalb Barcelona die lebendigere Alternative in Spanien ist. Manfred Ertel, 56, Erich Follath, 58, und Thomas Hüetlin, 46, beschreiben, wie Kopenhagen, Tallinn und Dublin zu Anziehungspunkten für die jungen Eliten geworden sind (Seite 98).



Preußen – das ist für die einen das Synonym für Militarismus, Engstirnigkeit und Beamtentum, für die anderen ist der preußische Staat ein Musterbeispiel für Effizienz, Pflichtgefühl und religiöse Toleranz. Im neuen SPIEGEL SPECIAL Geschichte bewerten renommierte Historiker wie Christopher Clark, Frank-Lothar Kroll oder Heinrich August Winkler die wahre Bedeutung des verflornten Staates. Das Heft erscheint am kommenden Dienstag und kostet 6,80 Euro.

Schlagkräftig:

0,- €



Das kostenlose Direkt-Depot

- Kostenlose Depotführung
- Günstige Transaktionspreise für börslichen + außerbörslichen Handel
- Hochverzinstes Verrechnungskonto
- Kostenlose Realtime-Preise
- Einfacher Depotübertrag



Jetzt Depotgebühren sparen:

0180 2 / 00 40 77

(0,06 Euro pro Anruf – Festnetz der Dt. Telekom)

www.ing-diba.de/treffer

Die neue Generation Bank



Titel

Europas coole Städte wetteifern um die Kreativen 98
 Der britische Stadtentwickler Charles Landry über den Zwang der Metropolen zu ständiger Selbsterneuerung 102

Deutschland

Panorama: Bundesregierung will indisch-amerikanischen Nuklear-Deal akzeptieren / Grüne kritisieren Bundesanwaltschaft / Hessische Studiengebühren vor dem Aus? 16
Koalition: Schwarz-Rot auf der Suche nach einem Programm für die zweite Halbzeit 20
SPD: Interview mit dem Parteilinken Karl Lauterbach über seine Vorschläge für eine Erfolgsstrategie der Sozialdemokraten 26
Bundeswehr: Das Ende der Wehrpflicht rückt näher 28
Linke: Die familienpolitischen Ansichten seiner Ehefrau bringen Oskar Lafontaine unter Druck 32
Ministerpräsidenten: Wie Hessens Roland Koch mit Nudeln und Würstchen gegen den Abstieg kämpft 34
Außenpolitik: Deutsche Geheimverhandlungen mit den Taliban 36
Stasi: Marianne Birthler ramponiert den Ruf ihrer Behörde 40
Energie: Technische Probleme schaden der Windradbranche 42
Mafta: Vendetta ohne Grenzen 44
Vereine: Die fragwürdigen Geschäfte der ostdeutschen Volkssolidarität 47

Gesellschaft

Szene: Extremskifahren ohne Schnee / Gefängnis als Denkmal / Sozialarbeit mit der Kamera 49
 Eine Meldung und ihre Geschichte – wie ein US-Bürgermeister in seiner Gemeinde für Anstand sorgt 51
Integration: Eine türkische Familie entführt den Freund der jüngsten Tochter – weil er ein Deutscher ist 52
Ortstermin: Das bayerische Dorf Bernried will moderner sein als die Republik 58

Wirtschaft

Trends: Ex-Siemens-Chef Kleinfeld macht Kasse / IBM will neues Bezahlsmodell durchsetzen / Koalition streitet um Pillenbehörde 60
Finanzmärkte: Den Weltbörsen stehen turbulente Zeiten bevor 62
 Die schwarzen Löcher der Sachsen LB 64
Beamte: Die Pensionsregeln der Staatsdiener werden verschärft – angeblich 67
Luftfahrt: Russlands Flugzeugindustrie will international wieder konkurrenzfähig werden 68
Manager: Die Posse um die Wachablösung bei RWE lähmt den Konzern 70
Globalisierung: Wie sich Danone mit Managern und Politikern in China anlegt 72
Unterhaltungselektronik: Die Spielebranche entdeckt neue Zielgruppen 74

Medien

Trends: Interessenten buhlen um „SZ“ / RTL II hat Pech mit dem alten „Rom“ 78
Fernsehen: Vorschau / Rückblick 79
TV-Manager: SPIEGEL-Gespräch mit dem früheren Sat.1-Chef Roger Schawinski über die Krise des Senders und die Gier der „Heuschrecken“ 80
 Die Wirren bei ProSiebenSat.1 belasten den Großaktionär Springer 82

Wohlfühlpolitik statt Reformen

Seite



Merkel, Müntefering

Mit einer Kabinettsitzung brandenburgischen Meseberg w len Bundeskanzlerin Ang Merkel und ihr Vize Fra Müntefering entschlossenes H deln demonstrieren. Doch st die Reform des Sozialsta voranzutreiben, profiliert s Merkel lieber als Retterin (Klimas, strittige Fragen der l alition werden ausgeklamm Die Bürger sollen nicht v schreckt werden. Im Vorfeld Wahlen in drei Bundesl dern unterwerfen sich Union u SPD dem Diktat der Umfrage

Geheimgespräche mit den Taliban

Seite



Anschlag auf deutsche Polizisten bei Kabul

Die Frage, ob man mit den Taliban Afghanistan verhandeln kann, z zu den außenpolitisch heikelsten T men. Dabei hat sich der Bundesn richtendienst schon mehrfach mit Islamisten getroffen – konspirati der Schweiz. Die Geheimgesprä scheiterten, weil die Taliban sich r von al-Qaida distanzieren wollten

Börse im Wechselfieber S. 62, 64

Vergangene Woche schlug die US-Immobilienkrise voll auf die Aktienmärkte durch. Asien erlebte panikartige Verkäufe, dann erholten sich Dax und Dow Jones wieder. Aber noch immer ticken in vielen Bankbilanzen Zeitbomben. Der Sachsen LB wären ihre Anlageabenteuer fast schon zum Verhängnis geworden.



New Yorker Börse

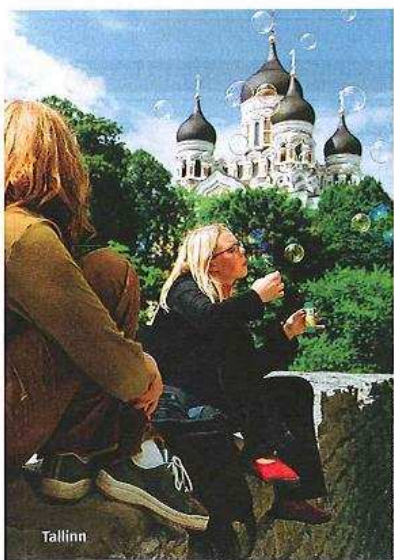
Ex-Sat.1-Chef rechnet ab

Seite

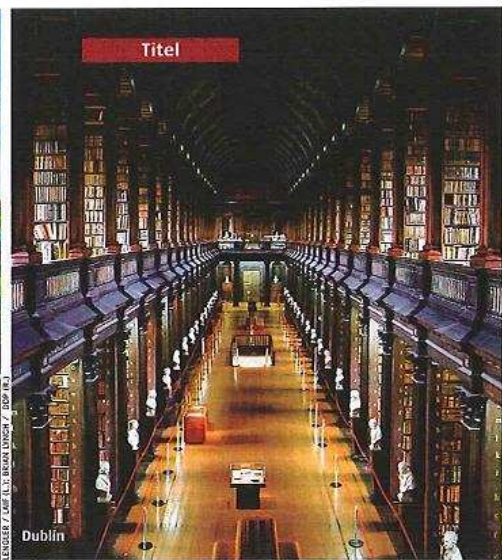


Der frühere Sat.1-Chef F Schawinski sorgt sich um alte Senderkette: In der F so Schawinski im SPIEGEL Gespräch, falle den Inves heute „meist nichts an ein, als Leute zu entlassen“ „McKinsey-Gott“ fordere „ all neue Menschenopfer“.

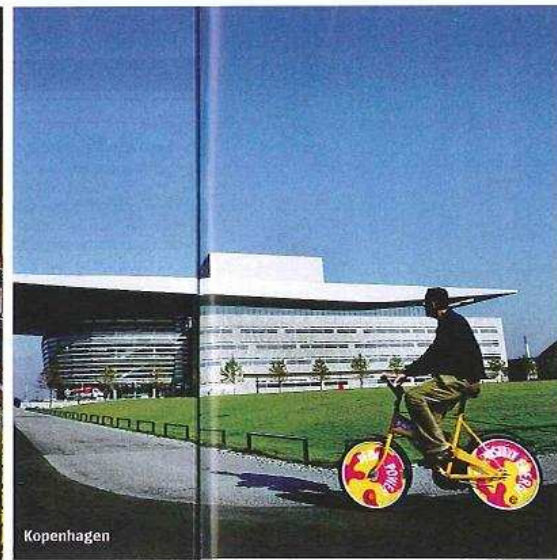
Sat.1-Serie „Verliebt in Berl



Tallinn



Dublin



Kopenhagen



Barcelona



Amsterdam

Was Städte sexy macht

Woher kommt der nächste Bill Gates, und wohin geht er? Brillante Köpfe können sich in der vernetzten Welt aussuchen, wo sie ihre Zelte aufschlagen. Zwischen den Metropolen ist ein heftiger Wettbewerb um die neue kreative Klasse angebrochen, denn von ihr hängen Fortschritt und Innovation ab.

Aufstrebende Städte in Europa: Sie sind cool, wenn sie überschaubar sind, Sicherheit bieten und Aufstiegschancen gewähren

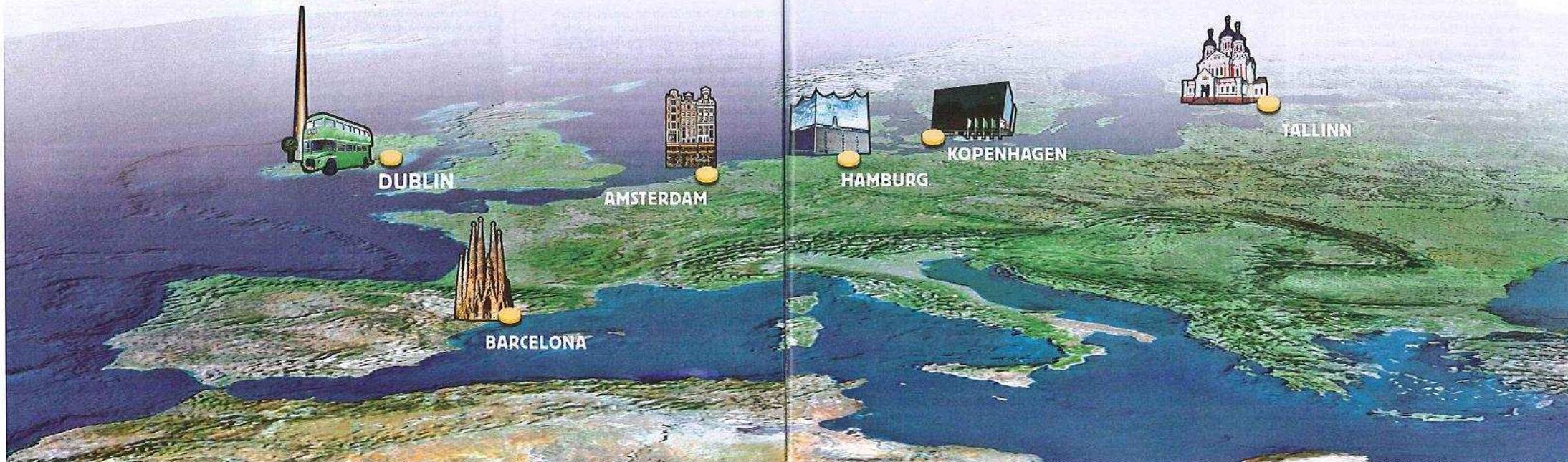
Es gibt Städte, die sind steingewordene Langeweile, mit austauschbarer Architektur, gleichförmigen Einkaufspassagen, Allerweltskultur.

Und dann gibt es die anderen, die Großen der Geschichte, deren Erwähnung allein schon von Wundern träumen lässt. Mythische Orte mit magischem Klang: Atlantis, das Sagenhafte, vom Meer Verschlungene; Babylon, das Alltestamentarische, angeblich wegen seiner Überheblichkeit gerichtet; Pompeji, das vom Vulkan Verschüttete.

Es gibt Städte, die sind der Stolz der ganzen Menschheit: das ewige Rom, das lebenslustige Rio, das unverwüsthche New York. Und manche waren nur Metropolen auf geliehene Zeit, an gestohlenem Ort. Sie stehen für den Aufstieg oder den Niedergang einer Epoche: das koloniale Kalkutta etwa oder Manchester, wo der Kapitalismus erfunden wurde. In unseren Zeiten charakterisiert Detroit mit seiner erst blühenden, dann verwelkenden US-Autoindustrie Fortschritt und Verfall.

Der dramatische Wirtschaftserfolg Asiens hat jetzt neue Weltstädte an die Spitze gespült, Mega-Citys wie Shanghai und Mumbai, zukunftsstrunken und Superlativ-versessen, die beide schon einmal, von fremden Herren geprägt, weit vorn standen.

Déjà-vu. Wo unternehmungslustige Abenteurer wie skrupellose Ausbeuter erfolgreich ihr Glück versucht haben, wiederholt sich Geschichte. Nicht als Farce, sondern als Verheißung.



„Eine neue Ikone“

Der britische Soziologe Charles Landry über Konkurrenz unter den Städten Europas und die kreative Klasse



Landry, 58, gilt als einer der führenden Städteforscher weltweit, arbeitet als Publizist („The Creative City“), ist Berater der Weltbank und mehrerer Bürgermeister bedeutender Städte.

SPIEGEL: Herr Landry, was braucht eine Stadt, damit Sie sich in ihr wohlfühlen?
Landry: Vor allem Gegensätze, eine Balance zwischen Chaos und Ordnung. Sie braucht Viertel, in denen es vor Energie vibriert, genauso wie gemütliche Ecken und Parks, besonders gepflegte, bürgerliche Teile, ebenso wie eine alternative Szene, Technologiezentren für die innovative Jugend wie soziale Einrichtungen für die Älteren. Kurzum: Sie benötigt Kreativität, um ihre Leistungsträger zu halten und neue, interessante Bewohner dazuzugewinnen.

SPIEGEL: Und diese Kreativität lässt sich verordnen?

Landry: Kaum, aber man kann sie fördern. Die Weiterentwicklung oder Revitalisierung einer Stadt – das ist eine Kunst. Sie hängt ab von den individuellen Stärken eines Ortes und dem Willen der Führung, etwas zu verändern. Es geht darum, eine kulturelle Infrastruktur zu schaffen, auch in der Verwaltung bedarf es der Kreativität. Dabei hilft keine Zauberformel, kein Zehnpunkteplan, den man abhakt, und schon stellt sich der Erfolg ein.

SPIEGEL: Geht's konkreter – was vor allem müssen Stadtväter berücksichtigen, worauf sich konzentrieren?

Landry: Sie müssen sich erst einmal der internationalen Wettbewerbssituation bewusst sein, die von der Globalisierung diktiert wird. Industrien wandern Richtung Fernost ab, die Zukunft westlicher Städte liegt vielfach nicht mehr im Herstellen von Produkten, sondern von Ideen und Patenten. Junge, mobile Eliten können sich ihren Wohnort nach Gutdünken aussuchen und ihn wechseln – was bedeutet, dass Städte in einem harten Konkurrenzkampf um die Besten stehen. Es ist eine Entwicklung, von der nur die attraktivsten Städte profitieren können.

SPIEGEL: Manche sind nun mal schöner als andere, schon durch ihre Lage am Meer oder in den Bergen. Oder ihre Geschichte zeichnet sie aus.



Landry: Das stimmt natürlich. Einige bleiben „Great Cities“, aber die sollten nicht stillstehen, sondern sich in Richtung einer wissensorientierten Gesellschaft verändern. Die meisten Städte müssen etwas tun, um auf sich aufmerksam zu machen und auf dem internationalen Radarschirm mit besonderen Aktivposten aufzutreten. Ich rede jetzt nicht von der Dritten Welt, sondern von den Vereinigten Staaten und Europa.

SPIEGEL: Schwierig für Städte mit hoher Kriminalität, kaputtter Infrastruktur und mit Slums...

Landry: ... wie beispielsweise Detroit, die urbane Hölle. Aber auch in dieser Stadt der sterbenden Autoproduktion gibt es Anlass zur Hoffnung, wenn es denn gelingt, die kreativen Kräfte der Designer und anderen intellektuellen „Zulieferer“ anderweitig zu bündeln. Alle Städte haben eine entscheidende Ressource: die besonderen Befähigungen der Menschen, die in ihr leben.

SPIEGEL: Wie sehen Sie die deutschen Städte?

Landry: Hamburg bekommt mit der Elbphilharmonie ein neues Wahrzeichen, eine neue Ikone. Ein architektonisch so eindrucksvolles Gebäude entsteht weltweit vielleicht alle fünf Jahre, Glückwunsch dazu. Sie haben damit einen neuen wichtigen Anziehungspunkt, mit dem sich Hamburg von anderen Städten abhebt.

INTERVIEW: ERICH FOLLATH

den? Wo will etwa ein intelligenter, ehrgeiziger junger Ingenieur aus Warschau oder Madrid am liebsten leben?

Um eine Grundlage für ihre eigene Strategie zu bekommen, gab die Stadt Hamburg, die sich mit der Elbphilharmonie ein neues Symbol kreiert, bei der Beratungsfirma Roland Berger eine Studie über

Bar in Barcelona
 Lieblingsstadt der Kreativen

europäische Städte in Auftrag, die am erfolgreichsten um die kreative Klasse konkurrieren und besonders weit in der Umstellung vom industriellen auf wissensorientierte Zeitalter sind. Das Ergebnis: Fünf Städte sind auf gutem Wege, sie sind überschaubar und um die 3T bemüht:

► **Kopenhagen** liegt vorn in Europa mit einem Bruttoinlandsprodukt pro Kopf von 56 000 Euro und einem Einwohnerwachstum von 3,1 Prozent, mit Patentanmeldungen und der Zahl der Beschäftigten in wissensorientierten Metiers (62,5 Prozent) – bei Talent und Technologie nach der Florida-Lehre. Die Gründe für den Erfolg: die zentrale Werbung und Ansiedlung neuer Unternehmen, der hohe Anteil (11,6 Prozent) der dänischen Studenten an der Gesamtbevölkerung; Risikokapital von 270 Millionen Euro für Firmengründer; Steuernachlass für Forschungsinvestitionen.

► **Barcelona** ist die Lieblingsstadt der Kreativen, die Stadt mit dem höchsten Stellenwert für Toleranz. Die katalanische Metropole muss in Sachen Technologie erst nachziehen, das Bruttoinlandsprodukt lag 2004 erst bei 23 000 Euro, Tendenz allerdings stark steigend, ebenso wie der Zuzug neuer Bürger. Die Berger-Studie zeigt sich besonders verblüfft über die Beliebtheit der Stadt: Polnische Ingenieure etwa, befragt, wo es sie hinzieht, nannten immer wieder Barcelona. Die Stadt ist derzeit eine Groß-

baustelle für die kreative Klasse, die schon 43,9 Prozent aller Beschäftigten ausmacht.

► **Amsterdam** und **Dublin** liegen mit einem Bruttoinlandsprodukt pro Kopf von je 48 000 Euro und starkem Zuzug (5,6 und 7 Prozent) auf gleicher Höhe. Dabei bildet Dublin einen Sonderfall, weil diese Stadt erheblich von Brüsseler Subventionen nach dem EU-Beitritt Irlands profitierte. Amsterdam hingegen galt schon lange als tolerante, weltoffene Stadt mit großem Geschick, sich von Zeit zu Zeit neu zu erfinden. Hier arbeiten 47,1 Prozent aller Arbeitnehmer in kreativen Berufen. Dublin hat noch Nachholbedarf: 36,9 Prozent.

► **Wien** kommt auf 40 000 Euro Bruttoinlandsprodukt, die Einwohnerzahl stagniert allerdings: nur 0,4 Prozent Zuwachs. Die österreichische Hauptstadt nutzte ihren Standortvorteil nach dem Ende des Kommunismus. Internationale Konzerne wie Coca-Cola, Hewlett-Packard oder Alcatel nahmen hier ihre Osteuropa-Zentrale, lösten einen Boom aus und machten aus der Stadt, die vorher einem historischen Museum gleich, eine aufgefrischte Metropole. Was Talent, Technologie und Toleranz angeht, liegt Wien überraschenderweise gleichauf mit Amsterdam, der Anteil der kreativen Klasse beträgt 42 Prozent.

Den Königsweg zur coolen Stadt für die kreative Klasse gibt es nicht. Jede Stadt sucht ihn auf der Grundlage ihrer Geschichte, ihres Nimbus und ihrer politischen und kulturellen Möglichkeiten. Um herauszufinden, wie weit diese Versuche in der Wirklichkeit gediehen sind, porträtiert DER SPIEGEL Protagonisten der kreativen Klasse in fünf europäischen Städten. Vier sind identisch mit der Berger-Studie, die estnische Hauptstadt Tallinn kommt, statt Wiens, hinzu. Denn Tallinn ist ein Beispiel für die Anstrengungen und das Potential der jungen baltischen Länder, Anschluss an die Moderne zu finden.

Das Bruttoinlandsprodukt ist hier noch relativ gering, Tallinn erwirtschaftet aber schon mehr als die Hälfte des gesamten estnischen Aufkommens, und wenige Städte auf der Welt sind ähnlich Internetorientiert: Für die Menschen in Tallinn ist der Zugang zum Netz so gut wie kostenlos, sie zahlen Parktickets per Handy und können am Computer ihr Elterngeld beantragen.

In Europa tut sich was. Europas Städte sind weitaus weniger von Lethargie gelähmt, als ihnen gelegentlich, beispielsweise in Amerika, nachgesagt wird. Sie sind genauso wie das kanadische Vancouver, das texanische Austin oder das australische Sydney auf dem Weg ins wissensorientierte Jahrhundert.

Aus den Second Citys entspringen, wenn es gutgeht, Fortschritt und Zukunft.

ERICH FOLLATH, GERHARD SPÖRL

Amsterdam

Allen Rückschlägen zum Trotz: Hollands Kapitale setzt auf die kreative Kraft von Multikulti.

Jeder Morgen beginnt für Doreen Westphal mit der immergleichen Frage: Gefällt mir das Leben noch, das ich gerade lebe? Sie nennt es ihren „Systemcheck“, und wenn der negativ ausfällt, dann zögert sie nicht lange: Sie zieht dann weiter, zu einem neuen Projekt, in ein neues Atelier, eine andere Stadt.

Aus einem ostdeutschen Nest nahe Dessau ging sie vor vielen Jahren nach Berlin, lernte Schneiderin, zog nach Nottingham, studierte Bühnenbau, zog nach London, arbeitete am Theater – und landete danach in Amsterdam, wo sie schon bald zur Objektdesignerin mutierte. „Ich bin eine Nomadin“, sagt sie. „Wenn es dort, wo ich lebe, nicht mehr ordentlich braust, bin ich auch schon weg.“

Doreen Westphal ist mittlerweile 36 und bereits seit sieben Jahren in Amsterdam. Für sie ist das eine Ewigkeit und lässt nur einen Schluss zu: Diese Stadt braust. Sie sitzt in ihrem neuen Atelier, einem 30 Quadratmeter großen Büro im ehemaligen Re-

daktionshaus der Tageszeitung „De Volkskrant“, in Chiquita-Kartons stapeln sich Taschen, genäht aus alten Fahrradschläuchen und Luftmatratzen: ihre Kreation.

Das Ausgangsmaterial stammt aus Fahrradläden in Amsterdam, nähren lässt sie in Warschau, verkauft werden die Gummicoiseroires in Szeneläden in den USA, Europa und Japan. „Auch im Shop des Guggenheim-Museums liegen sie“, erklärt sie stolz. Das ist unter Kreativen der Ritter-schlag und eine Warnung an alle Nachahmer: Ich war als Erster mit meiner Idee da! „Das ist besser als ein Patent“, sagt sie.

Die Sache entwickelte sich so: Sie näherte einer Freundin so ein Ding zum Geburtstag. Die lief damit an einer Boutique vorbei. „Da rannte die Besitzerin hinter ihr her, um zu fragen, wo sie die bestellen könne“, erzählt Westphal. Der geschäftliche Erfolg hat sie verfolgt, nicht umgekehrt. Nach ihrem Debüt mit den Fahrradschläuchen will sie nun Gartenmöbel aus Granulatmatten gestalten.

Der wohl wichtigste Grund, der Westphal an Amsterdam bindet, ist das Volkskrant-Gebäude. Sie zahlt 277 Euro Warmmiete und bildet mit fast hundert Gleichgesinnten ein sich selbst verwaltendes Kollektiv. Die bunte Schar eignet sich das siebenstöckige Haus aus den sechziger Jahren gerade an. Ein Maler stapelt seine Bilder



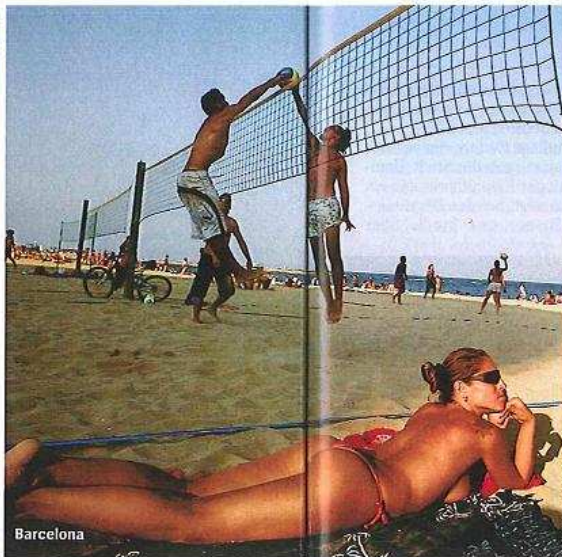
Amsterdam	
Einwohner.....	740 000
Bevölkerungszuwachs 1997 bis 2004	+ 5,6 %
BIP pro Kopf 2004	48 000 €
Talentindex – Beschäftigte in wissensorientierten Bereichen ..	47,1 %



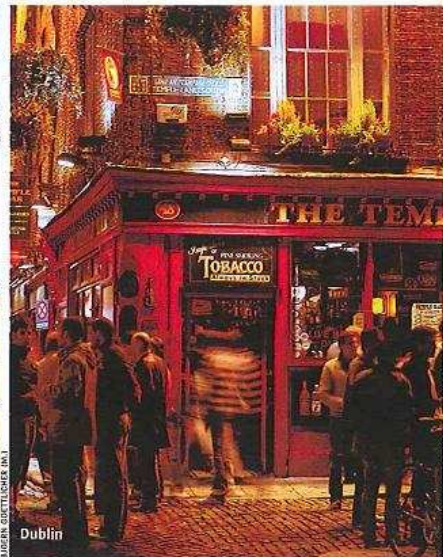
Tallinn



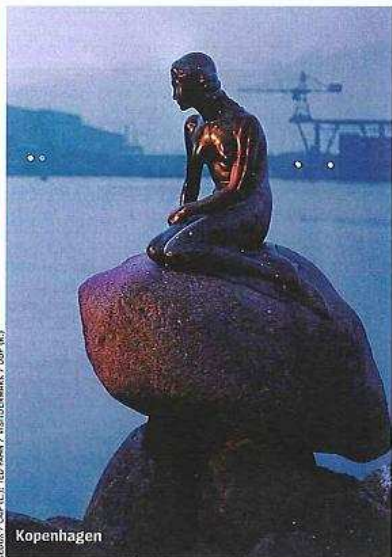
Amsterdam



Barcelona



Dublin



Kopenhagen

Europäische Innovationshochburgen: Sie florieren unabhängig von den ganz großen Zentren und erneuern den Kapitalismus

Andere Städte scheinen über ein Revitalisierungsgen zu verfügen, sie erfinden sich immer wieder neu und katapultieren sich zurück an die Weltspitze. Hongkong ist so ein Fall: erst in Sachen Massenproduktion top, dann als Handelsplatz führend, jetzt als Banken- und Kommunikationszentrum. Immer dynamisch, nie den Glauben an sich verlierend.

Die Welt erlebt in diesen Tagen eine Revolution, die fast unbemerkt bleibt – und doch ist dies einer der wichtigsten Einschnitte der Geschichte: Zum ersten Mal leben mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Das 21. Jahrhundert ist das erste wahrhaft „urbane“ Jahrhundert.

Monsterstädte wachsen in der Dritten Welt wie Krebsgeschwüre. Aber das ist nur der eine Trend, und er führt, isoliert betrachtet, in die Irre. Denn wenn auch die größten größer werden, wachsen die mittleren noch weitaus schneller – jeder zweite Städter lebt in einer Metropole, deren Einwohnerzahl die 500.000 nicht erreicht oder kaum überschreitet. Vor allem in der westlichen Welt sind es nicht primär die überlaufenen und überbevölkerten Kapitalen, die boomen, sondern die „Second Cities“, die zweiten Städte, die oft kulturell interessanter sind: San Francisco anstatt Los Angeles, Barcelona und nicht Madrid, Hamburg anstatt Berlin.

Firmen und auch ihre Beschäftigten versuchen, Mega-Städte zu vermeiden. In einer zunehmend globalisierten und auf Wissenstechnologien ausgerichteten Welt haben es die Second Cities leichter, unabhängig von den ganz großen Zentren zu florieren und den Kapitalismus zu erneuern. „Sobald eine Stadt eine gewisse Größe erreicht hat, beginnt ihre wirtschaftliche Produktivität zu sinken“, sagt Mario Pez-

zini, ein hochrangiger OECD-Mitarbeiter in Paris, der sich mit der Wettbewerbsfähigkeit von Regionen beschäftigt. Für den Experten liegt dieser Punkt, an dem es kippt, etwa beim Erreichen der Sechsmillionen-Einwohner-Grenze. Danach würden die Mietkosten, Anfahrtswege und das gelegentliche Chaos die Metropole hinunterziehen und „eine Situation schaffen, in der allenfalls noch das Stadtzentrum ein erst-reiswertes Ort sein könnte, aber nur für die Reichen“.

Riesige Agglomerationen wie Lagos, Mumbai, São Paulo oder Mexico City sind so gut wie unregierbar. Die Elenden und die Armen bilden eine Reservearmee des organisierten Verbrechens. Die Wohlhabenden schützen sich selbst, weil sie den staatlichen Institutionen nicht trauen. Die Drogenindustrie gehört zu den florierenden Geschäftszweigen.

Die Krise der Mega-Citys ist die Chance der Second Cities. Von Manila dürften die allerwenigsten behaupten, das sei eine coole Stadt. Cool sind Städte überschaubarer Größe, die Sicherheit bieten, Aufstiegschancen gewähren und eine identifizierbare Elite haben, die innovativ genug ist, um für ökonomischen Fortschritt und für Wohlstand zu sorgen. Cool ist San Francisco, cool ist Barcelona.

Cool sind solche Städte vor allem deshalb, weil sich in ihnen die „kreative Klasse“ findet und wechselseitig anregt. „Kreative Klasse“: Das ist eine Wortschöpfung, die der britische Soziologe Charles Landry und der amerikanische Stadtforscher Richard Florida geprägt haben. Zu ihr gehören Designer und Modeschöpfer, Computer-Freaks und Software-Hersteller, Musiker, Wissenschaftler, Ingenieure, Dichter, Analysten, Journalisten, Schauspieler – eine bunte Truppe, die sich

dadurch auszeichnet, dass sie Ideen produziert, die in Firmen eingehen können, zu denen Investoren das Anfangskapital geben, weil sie sich Rendite versprechen.

An der kreativen Klasse fällt auf, wie heterogen sie ist. Am ehesten lässt sie sich in drei Gruppen einteilen: in die „rationalen Innovatoren“, zu denen Ingenieure, Naturwissenschaftler und Informatiker zählen; in die „kreative Mitte“, wozu Betriebswirte, Werber und Designer gehören; und in die „Künstler“: Musiker, Schauspieler, Maler.

An der ökonomischen Bedeutung dieser Klasse gibt es kaum noch Zweifel. Allein in den USA hat der kreative Sektor zu mehr als 20 Millionen neuen Jobs beigetragen, knapp die Hälfte aller Löhne und Gehälter gehen auf die Konten dieses wissensorientierten Teils der Gesellschaft. Rund ein Drittel aller Arbeitskräfte in der globalen Wirtschaft der fortgeschrittenen Industriestaaten wird heute den Kreativen zugerechnet.

Auf die kreative Klasse kommt es an, wenn eine Stadt daran interessiert ist, cool und trendy und fortschrittlich zu sein, sagen die Theoretiker. Um sie herum bilden sich Wissenschaftszentren und Hightech-Industrien. So kann das postindustrielle Zeitalter in das Wissenschaftszeitalter übergehen – wenn es gutgeht, wenn die Ideen tauglich sind, wenn es sich um kleine Steve Jobs oder Bill Gates handelt.

Das Modell für diese Theorie lässt sich leicht erkennen, es ist das Silicon Valley, in dem seit den achtziger Jahren die Grundlage für die neueste Revolution innerhalb des Kapitalismus gelegt wurde. An der Westküste kamen „die drei T“ zusammen, wie der Stadtforscher Florida, der an der George-Mason-Universität nahe Washing-

ton lehrt, das hübsch merkfähig zusammenfasst: Technologie, Talent, Toleranz. Am einfachsten lässt sich erklären, was Florida mit Technologie meint. Für eine Stadt, die kreative Leute anziehen will, ist es vorteilhaft, wenn es dort zum Beispiel schon IT-Firmen, eine Künstlerszene oder

Biotech-Firmen gibt. Zum Talent gehört eine gewisse solide Ausbildung, wenn auch nicht unbedingt ein universitärer Abschluss, wie sich am Lebensweg von Koryphäen wie dem Studienabbrecher Bill Gates ablesen lässt. Und die Toleranz einer Stadt definiert Florida als „Offenheit, In-

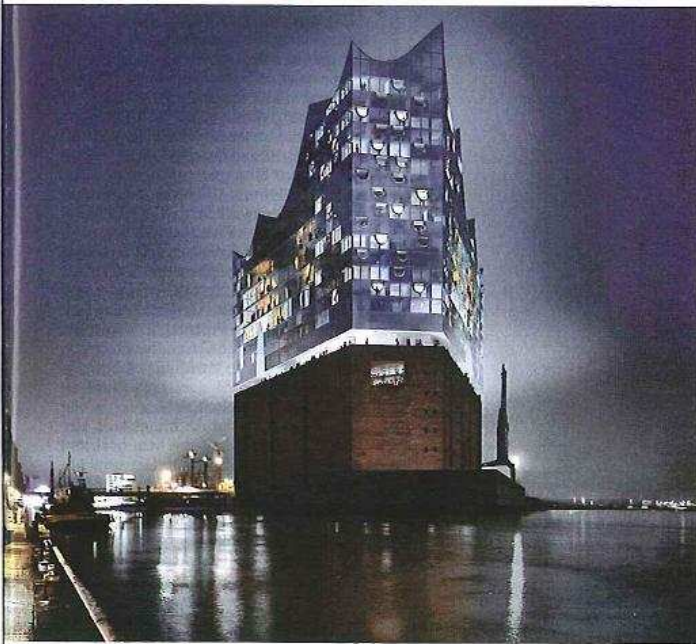
tegrationswillen und Verschiedenheit der Ethnien, Rassen und Lebensstile“.

Kreative und Klasse, das ist eigentlich ein Widerspruch in sich. Ökonomisch gesehen haben sie keine gemeinsamen Interessen, abgesehen davon, gut zu leben und gutes Geld zu verdienen. Politisch oder ideologisch sind sie ebenso wenig einzuordnen, wohl aber kulturell.

Sie wollen, so beschreibt das Landry, „eine Balance zwischen Chaos und Ordnung“ (siehe Interview Seite 102). Sie suchen nach Abwechslung in ihrer Lebenswelt, sie bewegen sich gern unter anderen Kreativen aus anderen Metiers, sie wechseln zwischen Bürgerlichkeit und Unbürgerlichkeit. Sie sind Individualisten und Hedonisten, die aber mit protestantischer Arbeitsethik ihre Ideen verfolgen und neu anfangen, wenn sie scheitern. Sie leben gern in Lofts, die in Hafengebieten liegen, und arbeiten gern in alten Fabrikgebäuden.

Diese wilde bunte Mischung der Lebens- und Arbeitswelt findet die kreative Klasse am ehesten in den Second Cities. Und Second Cities sind cool, wenn sie möglichst viele möglichst einfallsreiche Kreative anziehen. Und deshalb sind Strategieberater, Ökonomen und Bürgermeister in vielen Städten der Welt momentan dabei, in Sitzungen und Kongressen nach Ideen zu fahnden, wie sie die kreative Klasse locken können. Natürlich haben sie fast ohne Ausnahme Floridas „The Rise of the Creative Class“ verschlungen, ein Buch, aus dem sie wie aus einem Lyrikband rezitieren.

Aber welche Städte sind so cool, trendy, sexy und zukunftsorientiert, zum Beispiel in Europa? Wo hat ein zweiter Bill Gates oder Steve Jobs die besten Chancen, unter günstigen Umständen seine Ideen zu verwirklichen und ein Unternehmen zu grün-



Elbphilharmonie in Hamburg (Computermodell): Symbol für das neue Selbstverständnis